

genen Volk: Solange irgendeine Hoffnung bestand, durfte nichts unterlassen werden, »um die Judenheit Spaniens vor dem Äussersten zu retten und den Feind zu versöhnen« (147). Das erklärt seine Bereitschaft, mit den spanischen Königshäusern Isabella und Ferdinand zusammenzuarbeiten. Weiter setzte er sich dafür ein, »um die Judenheit Spaniens geistig und seelisch auf das Ende der Geschichte der Juden Spaniens vorzubereiten, einen geistigen Widerstand durch Aktualisierung und Historisierung überlieferter Phasen der Heilszeit zu erwecken« (147). Er lebte gewissermassen auf zwei Ebenen, einer weltlichen »zur Erhaltung der materiellen Existenz und der gesellschaftlichen Stellung« und einer jüdischen »zur Bewahrung von Lebensgefühl und Identität«. Von daher – so M. Awerbuch – sei seine nüchterne Akzeptanz des Königtums in Spanien (und Portugal) trotz der persönlichen Leidenserfahrungen ebenso begreiflich wie vehemente Ablehnung der Institution des Königtums für Israel. Deshalb bleibt seine Einstellung zu den Conversos ambivalent: zwar sind sie »Sünder«, doch wenn sie nicht wirkliche Apostaten sind, steht ihnen als Opfern des göttlichen Planes des Niedergangs die Erlösung offen. Deshalb bleibt er innerlich fest gebunden an die nahe messianische Erwartung: die Leidenszeit signalisiert die Geburtswehen des Messias. »Letztlich war er ein Mensch des Mittelalters, Glaube und Gottvertrauen erfüllten seine Vorstellungen und sein Verhalten« (170).

Ganz anders Ibn Verga, der selber ein jüdisches Gemeindeglied innehatte und die Alltagsnöte aus eigener Anschauung kannte. Er »gab sich nicht messianischen Erwartungen hin« (171), sondern blieb skeptisch. Seine Chronik ist in Neapel geschrieben nach der Vertreibung aus Spanien, der Konversion in Portugal, der Flucht nach Neapel und seiner offenen Rückkehr ins Judentum. »Ihn beschäftigt die Frage nach der Schuld Israels, und er bemüht sich, die Antworten auf der religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Ebene zu finden.

Als frommer Jude . . . übernimmt er die biblische und traditionelle Auffassung von der Schuld der Juden . . .« (171). Er sieht dabei im jüdischen Stolz und seiner Überheblichkeit und der damit gesetzten Herausforderung an andere (die Christen) eine Wurzel des Übels, aber auch in der Apostasie. Leiden sind damit Prüfungen, »die ihm von Gott auferlegt wurden, um seine Gottestreue zu erproben« (172). Das Rätsel des Judenhasses treibt ihn um. In diesem Sinne war er ein erbitterter Kritiker seiner Gemeinschaft.

Was hat die Untersuchung erbracht? Sie erhellte zweifelsohne ein Stück jüdischer Geschichte, das unter extremen Leiden stand. Sie macht jüdisches Denken in der damaligen Zeit transparent und weist detailliert Phänomene solcher Leidenszeiten und Reaktionen darauf auf. Aber sie macht gerade so die Unvergleichlichkeit von Marranismus und Holocaust-Generation deutlich. Wer die Positionen vor Augen hat, die namhafte jüdische Gelehrte und Chronisten unserer Zeit zu Holocaust und ihrer Generation geschrieben haben – sie sind gesammelt in dem von M. Brocke und H. Jochum herausgegebenen Band »Wolkensäule und Feuerschein«, München 1982 –, dem fallen die Unterschiede ins Auge, gerade da, wo noch am ehesten Deutungsparallelen vorzuliegen scheinen, etwa bei der Deutung des Vertriebenwerdens als Schuld.

Kurt Bätz, Karlsruhe

HANS J. BACH: »The German Jew«. A Synthesis of Judaism and Western Civilization 1730–1930. Published for The Littman Library by Oxford University Press 1984. 255 Seiten.

Hans J. Bach, der vor einigen Jahren verstorben ist, hin-

terliess uns ein von Albert H. Friedlander eingeleitetes Buch, in dem er seine Kenntnis und sein Erleben des deutschen Judentums gleichsam narrativ niederlegt. Das Buch hat weder Anmerkungen noch ein Literaturverzeichnis und enthält die ungemein kenntnisreich verfasste Geschichte des deutschen Judentums in zwei Jahrhunderten. Es handelt sich weniger um eine analytische Darstellung, als vielmehr um eine Vermittlung von innen her, wobei hier der Titel »Der deutsche Jude« tatsächlich ein Programm darstellt. Insofern ist es ein schönes Buch, denn aus ihm spricht die Liebe zum Gegenstand des Themas. Andererseits ist es ein tragisches Buch, denn es handelt von einem untergegangenen Phänomen, das man weder durch Subventionen noch durch Totenbeschwörung wieder zum Leben erwecken kann. Dennoch hütet sich H. J. Bach vor Nostalgie. Er beschreibt kundig und mit dem Blick auf das Wesentliche das, was einst war und das grausam durch jene zerstört wurde, die die Juden nicht zu Mitbürgern werden liessen. Der jüdische Mitbürger wurde in Deutschland erst entdeckt, als es das Phänomen des deutschen Judentums nicht mehr gegeben hat.

Fragt man sich, aus welchem Blickpunkt Hans Bach Menschen und Ereignisse schildert, so wird man am ehesten an Leo Baeck denken, dem er sich geistig verwandt fühlt und der das deutsche Judentum verkörperte, ohne dessen Torheiten zu erliegen. Diese bestanden bei nicht Wenigen in einer Verkürzung des Begriffs »Judentum« auf eine reine Konfession, ohne zu beachten, dass man Judentum nicht auf eine protestantische Spielart reduzieren kann. Judentum ist auch nicht nur eine Abwehrgemeinschaft gegen den Antisemitismus. Von all dem ist Hans Bach frei. Er bietet einen kurzen Überblick über die Geschichte der Juden im Mittelalter, um sich dann Moses Mendelssohn zuzuwenden. Es folgt die Geistesgeschichte der Juden im 19. Jahrhundert mit dem Aufkommen des bereits rassistisch motivierten Antisemitismus, der eine weitere Verbreitung gefunden hatte, als man annehmen könnte, wobei es interessante Kombinationen zwischen rassistischer und theologischer Judenfeindschaft gab. Ein solcher Autor war Constantin Frantz, der 1844 die Juden wegen der Verwerfung Jesu als Messias aus der Geschichte für alle Zeiten ausschliesst und an ihre Stelle die Deutschen setzt, die nunmehr das »erwählte Volk« geworden seien. Auch Houston Stewart Chamberlain findet die gebührende Aufmerksamkeit, denn sein Einfluss für die Verbreitung des Antisemitismus innerhalb des deutschen Bürgertums war weit grösser, als man es oft annimmt. Bach schildert dann die innere Situation der deutschen Juden und schliesslich ihre geistigen Leistungen. In dem Kapitel »Die Synthese des westlichen Judentums« werden die grossen Gestalten dieser Zeit dargestellt: Cohen, Buber, Rosenzweig, Baeck.

Es wäre schade, wenn sich für dieses schöne Buch kein deutscher Verleger fände. Obwohl es keine neuen Einsichten bringt und auch gar nicht bringen kann, stellt es eine ausgezeichnete Zusammenfassung dar, was deutsches Judentum einst gewesen ist. Dieses mit so viel Wissen und Liebe geschriebene Buch verdiente durchaus die Kenntnisnahme aller derer, die über zwei Jahrhunderte des deutschen Judentums wirklich Bescheid wissen wollen, um vielleicht auch für sich die Frage beantworten zu können, warum es letztlich zu jenem tragischen Scheitern gekommen ist. Die Grösse des Phänomens freilich wird dadurch nicht berührt.

Ernst Ludwig Ehrlich

SCHMUEL HUGO BERGMANN: Tagebücher und Briefe. Bd. 1 1901–1948, 753 Seiten, und Bd. 2 1948–1975. Hrsg. von Miriam Sambursky. Mit einer Einleitung von Nathan Rotenstreich. Eine Veröffentlichung

des Leo-Baeck-Instituts, Königstein/Ts. 1985. 755 Seiten.*

Das Leo-Baeck-Institut hat sich mit der Veröffentlichung der Tagebücher und Briefe von Schmu'el Hugo Bergmann ein hohes Verdienst erworben, denn die beiden gewichtigen Bände stellen eine Dokumentation eines reichen Lebens dar, das von 1883 bis 1975 währte und von Prag über London nach Jerusalem führte. Nur ein Jahr im Leben Bergmanns war nach seiner Einwanderung nach Jerusalem (1920) einem Aufenthalt in Stockholm (1947–48) gewidmet, wo Bergmann die geistige Führung der jüdischen Gemeinde übernommen hatte.

Hugo Bergmann besuchte in Prag die Volks- und Bürgerschule und das Altstädter Gymnasium, studierte an der Deutschen Universität in Prag, wo er 1905 promovierte und 1906 bis 1919 dort Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek war. Während des Ersten Weltkrieges diente er als Offizier in der k. u. k. Armee. Frühzeitig bekannte er sich zum Zionismus, und so ging er nach Kriegsende 1919 nach London als Sekretär der Kulturabteilung der Zionistischen Organisation. Zur zionistischen Verwirklichung drängend, übersiedelte er bereits im Mai 1920 in das damalige Mandatspalästina als Leiter der Nationalbibliothek in Jerusalem, die er aus kleinsten Anfängen aufbaute.

Drei Jahre nach Gründung der Hebräischen Universität wurde er 1928 als Dozent für Philosophie an diese erste jüdische Hochschule berufen und 1935 zum Professor ernannt. Gleichzeitig wirkte er von 1935 bis 1938 als erster Rektor der Jerusalemer Universität. 1960 fungierte er als Gründungsmitglied der Israel Academy of Science and Humanity.

Im Jahre 1908 hatte er in Prag Else Fanta geheiratet. Diese Ehe wurde 1936 geschieden, und Bergmann ehelichte Else-Escha Scholem; auch über diese kritische Epoche findet sich im ersten Band manch Aufschlussreiches.

Am 18. Juni 1975 starb Schmu'el Hugo Bergmann, 92-jährig, in Jerusalem. Der letzte Brief dieser reichen Sammlung ist an Frau Dr. Gertrud Luckner in Freiburg gerichtet, der katholischen Vorkämpferin für die Verständigung zwischen dem alten und dem neuen Bundesvolk, und vom 22. Januar 1975 datiert.

Bergmann schrieb seine meisten Briefe selbst mit der Hand, oft haben wir die Entwürfe dieser Briefe in seinen Tagebüchern, so dass er die Texte eigentlich zweimal niederschrieb, was sein hohes Verantwortungsgefühl unterstreicht. Erst in den letzten Jahren musste er sich des Diktates bedienen.

Die beiden Bände wurden von Miriam Sambursky herausgegeben, und der Schüler Bergmanns, Prof. Nathan Rotenstreich, schickte der Sammlung ein Vorwort voraus, welches das Spektrum von Bergmanns philosophischem Werk ausleuchtet. Die Herausgeberin betont, bei der Fülle des Materials sei von vornherein klar gewesen, dass nur eine Auswahl gedruckt werden konnte. In langen Gesprächen beim gemeinsamen Lesen der Tagebücher zeichnete Escha Bergmann die Richtlinien für die Auswahl an, überliess aber die endgültige Redaktion der Herausgeberin.

Ein Blick in das Personenregister zeigt den weiten Kreis der Menschen, mit denen Bergmann im Laufe seines langen Lebens in Briefkontakt stand, wobei ein Teil dieser Briefe aus dem Hebräischen übersetzt werden musste, so etwa die umfangreiche Korrespondenz mit Agnon. Juden und Deutsche, Araber und Tschechen findet man unter den Korrespondenten, aber auch die familiären Kontakte

werden deutlich. Früher schrieb man auch innerhalb einer Stadt Briefe, so dass die Korrespondenz mit Scholem einen breiten Raum einnimmt. Heute tritt das Telefon an diese Stelle, was für spätere Dokumentationen nur nachteilig sein kann. Besonders breiten Raum nimmt die geistige Gestalt des Gründers der Anthroposophie Rudolf Steiner ein, der einen nachhaltigen Einfluss auf Bergmann ausübte, was bei einem jüdischen Denker, der den Heimweg in die Tradition des Judentums angetreten hatte, überaus merkwürdig erscheint.

Bergmanns Tagebücher und Briefe sind ein Kommentar eines schöpferischen und empfindsamen Denkers zu den Wandlungen in der jüdischen Welt unserer Epoche. Bergmann nimmt zu den Grundgedanken jüdischer Renaissance, zur Frage des Aufbaus des Landes Israel, zur Katastrophe des europäischen Judentums, zu der Suche nach Gott und der Begegnung mit anderen Religionen engagiert Stellung und schliesslich zu der moralischen und politischen Auseinandersetzung mit dem wiedererstandenen Staat Israel. So gewinnt der Leser einen Überblick über die geistigen und politischen Auseinandersetzungen im Lande Israel und gleichzeitig einen Einblick in Leben und Schaffen dieses bedeutenden jüdischen Denkers unseres Jahrhunderts, der klassische Werke deutscher Philosophie dem hebräischen Leser durch seine Übersetzungen zugänglich machte.

Bergmann war als einer der Gründer der »Brith Schalom« bekannt, jener Gruppe jüdischer Intellektueller im Lande Israel, die um die Verständigung mit den Arabern besonders bemüht war. Das hinderte ihn aber nicht, mit einem der Mitgründer wie Jehuda L. Magnes, dem ersten Kanzler und späteren Präsidenten der Hebräischen Universität, oft hart die Klinge zu kreuzen. Auch mit Martin Buber kam es zuweilen zu tiefgehenden Auseinandersetzungen¹. Ich will es nicht verschweigen, dass ich mit besonderem Interesse die Briefe nachlas, die ich in jungen Jahren von Bergmann erhielt. Nach Jahrzehnten bin ich ihm dankbar für die produktive Kritik, die er an meinen frühen Versuchen auf dem Gebiete jüdischer Philosophie und Theologie übte. Nie war Bergmann in seiner Kritik verletzend, immer aufbauend. Auch an der Gründung der ersten jüdischen Reformgemeinde in Jerusalem nahm Bergmann 1965 teil, zog sich aber bald wieder zurück, da seine traditionellen Bindungen zu stark waren. Nun wird es aber klar, dass seine Frau viele Bedenken gegen Änderungen von Liturgie und Brauch anmeldete.

In seiner Einleitung bemerkt Nathan Rotenstreich, dass die letzte Stufe im Denken Bergmanns eine Rückkehr zur ersten Stufe seines Denkens bedeutet, eine Rückkehr, die aber nicht eine Aufhebung der Schritte bedeutet, die Bergmann aufgrund seiner neokantianischen Orientierung unternommen hat. Ich möchte in diesem Zusammenhang von zweiter Naivität sprechen, von der Rückkehr zum Glauben durch die Höhen und Tiefen der Philosophie hindurch. In Bergmann zeigt sich uns das Bild eines immer lernenden und ringenden Menschen, der sein Judentum als Erbe und Aufgabe erkannt hat und uns neue Wege des Denkens, aber auch der Verwirklichung wies.

¹ vgl. M. Buber: Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten III: 1938–1965, Nr. 160.

JOCHANAN BLOCH / HAIM GORDON: Martin Buber. Bilanz seines Denkens. Freiburg 1983. Herder-Verlag. 528 Seiten.

Anlässlich des einhundertsten Geburtstages von Martin Buber fand im Januar 1978 in der Ben-Gurion-Universität in Beer Sheva ein internationaler Kongress statt, auf dem Bubers Werk von Wissenschaftlern aus recht unterschiedlichen Bereichen diskutiert wurde. Den Organisatoren

* Diese besonders bemerkenswerte Würdigung von *Schalom Ben Chorin* ist entnommen dem »M. B. Olej Merkas Europa« (53/9), Tel Aviv, 1. 9. 1985, auch in tiefer Dankbarkeit an und für jahrzehntelange Verbundenheit mit Professor Hugo Bergmann (Gertrud Luckner).